

Robert P. Mau

## FESTANSPRACHE

Zum zehnjährigen Bestehen  
des Europäischen Theaterinstitutes

Berlin, den 14. Dezember 2007

Liebe Gäste, liebe Absolventinnen und Absolventen, liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Schülerinnen und Schüler! Mit der erwartungsgemäßen Verzögerung um ein paar Monate haben wir uns heute hier getroffen, um das zehnjährige Bestehen des Europäischen Theaterinstitutes zu feiern. Zehn Jahre sind, gemessen am ewigwährenden Gang des Weltenlaufes, selbstverständlich kein langer Zeitraum. Innerhalb eines Menschenlebens allerdings nehmen sie schon einen erwähnenswerten Platz ein, und für diejenigen unter uns, die jetzt schon zehn Jahre lang ihr Tun und Streben an die Geschicke des ETI gebunden haben, erscheint der 9. August 1997 als ein Tag, der am Anfang eines unüberschaubar langen und ereignisreichen Prozesses lag.

An jenem Tag fand die Gründungsversammlung des gemeinnützigen Vereins statt, der sich den Namen Europäisches Theaterinstitut gab. Sechs Lehrer und ein sympathisierender Zahnarzt beschlossen und unterschrieben den Entwurf der Vereinssatzung, in der die Förderung der Theaterkunst als Zweck des Vereins festgeschrieben steht. Es heißt dort: "Der Satzungszweck wird insbesondere verwirklicht durch die Unterstützung eigener und fremder Theaterprojekte, die Förderung des europäischen Kulturaustausches und die Organisation einer Europäischen Ausbildungsstätte zur künstlerischen Förderung und Ausbildung junger Theaterschaffender internationaler Herkunft."

Es ist an dieser Stelle angebracht darauf hinzuweisen, dass sich die Tätigkeit des ETI als gemeinnütziger Verein nicht auf die Organisation der Ausbildungsstätte beschränkt, sondern dass im Laufe der Jahre eine Vielzahl von Aktivitäten erfolgt ist, die der Förderung der Theaterkunst und dem europäischen Kulturaustausch gewidmet waren und sind. Alljährlich finden Dutzende von öffentlichen Theatervorstellungen, musikalisch-literarischen Abenden oder Lesungen in den Räumen des ETI statt, die größtenteils für das Publikum kostenfrei oder nur mit einem eher symbolischen Eintrittspreis verbunden sind. Zahlreiche Theaterprojekte, Schauspielgruppen und Einzelpersonen konnten unentgeltlich oder zu einem sehr geringen Beitrag die Räume des ETI zu Probenzwecken nutzen. Wir verfahren dabei sehr unkompliziert: Keine langen Antragswege, keine Kauttionen oder sonstige Sicherheiten. Damit bedienen wir genau das Klientel, das oftmals an den bürokratischen und finanziellen Hürden scheitert oder davor zurückschreckt. Internationale Austauschprojekte mit Trägern aus Dänemark und Polen wurden mehrfach organisiert, das Theatre Research Ensemble Europe wird kontinuierlich unterstützt, und fünf Jahre lang hatte das ETI die Trägerschaft für die freie Theatergruppe "Theater des Lachens" Berlin inne. Zu erwähnen ist auch die inzwischen zur Tradition gewordene Anwesenheit von Praktikantinnen und Praktikanten aus Berliner Gymnasien, die mehrmals jährlich für zwei bis drei Wochen als Gäste an der Ausbildung in der Schauspielschule Berlin teilnehmen. Nach Auskunft dieser jungen Leute ist das ETI die einzige einschlägige Institution in Berlin, die eine solche Möglichkeit des berufsorientierenden Praktikums anbietet.

Im Mittelpunkt der Arbeit des Europäischen Theaterinstitutes jedoch steht zweifelsohne die Ausbildung. Da gibt es einmal die berufsbegleitende Ausbildung im Rahmen der ETI-Werkstatt, die mit Kursen und Workshops einen eigenständigen Zweig regelmäßiger Unterrichtsarbeit ins Leben gerufen hat. Und da ist die staatlich

anerkannte Berufsausbildung zur Schauspielerin bzw. zum Schauspieler, wie sie an der Schauspielschule Berlin des ETI vollzogen wird.

Meine Damen und Herren, es ist natürlich kein Zufall, dass die Schauspielschule das Herzstück des Europäischen Theaterinstitutes bildet.

Als an jenem 9. August 1997 die sechs Lehrer und der Zahnarzt den Entwurf der Vereinssatzung unterzeichneten, war der Hintergrund ein sehr ernster: Das "Theaterlabor Berlin", eine private Schauspielschule, an der die Vereinsgründer (mit Ausnahme des Zahnarztes) tätig gewesen waren, hatte nach kurzer, aber schwerer Struktur- und Finanzkrise den totalen Zusammenbruch erlitten. Sowa kann sehr schnell gehen. Nun setzten gemeinsame Überlegungen der Schüler und der Lehrer ein, wie man die Fortsetzung der begonnenen Ausbildung gewährleisten könnte, und die Vereinsgründung war das Resultat dieser Ideen. Ungefähr zwei Drittel der ehemaligen Theaterlabor-Schüler und die meisten der Lehrer gingen das Wagnis ein, es auf eigene Faust noch einmal zu versuchen. Vier Wochen nach der Gründung des Vereins begann der Schulbetrieb. Innerhalb dieser vier Wochen mussten neue Räumlichkeiten gefunden, angemietet und notdürftig hergerichtet werden; vor allem galt es aber, neue Schüler zu gewinnen. Einen, wenn auch spärlich besetzten, zweiten und dritten Jahrgang hatten wir ja übernommen, aber einen ersten Jahrgang für eine Schule zu rekrutieren, die es eigentlich nur auf dem Papier gab, gestaltete sich als abenteuerliches Unterfangen. Es sollte dann auch beinahe ein ganzes Jahr dauern, bis dieser unser erster selbsterschaffener Jahrgang stabile Formen angenommen hatte. Damals lernten wir, dass ein Auswahlprozess mit dem Vorsprechen noch nicht beendet ist.

Kurz und gut: Vier Wochen nach Vereinsgründung wurde hier in der Rungestraße der Unterricht aufgenommen. Am Anfang war alles provisorisch. Die Räume (anfangs in der dritten, später auch in der vierten Etage) strahlten den diskreten Charme eines DDR-Bürogebäudes aus: brauner Linoleumbelag auf den Böden, Neonröhren mit Lamellenverblendung in den langen, fensterlosen Gängen, kleine und für eine Schauspielschule ungünstig geschnittene Zimmerchen, defekte Heizungen und Steckdosen, bröckelnder Putz unter der grauen Tapete und klemmende Fensterflügel. Das Mobiliar für unsere Schule besorgten wir uns vom Sperrmüllplatz. Direkt neben der eilig zusammengezimmerten Bar befand sich die Toilette in einem Holzverschlag; an so etwas wie einen Dushraum wagte man gar nicht zu denken. Ebenso provisorisch wie die Einrichtung der Schule war der Unterricht. Zunächst unterrichtete jeder Lehrer nach bestem Wissen und Gewissen das, was ihm intuitiv angebracht erschien. Erst ganz allmählich formten sich Ansätze einer erkennbaren Struktur heraus, und es brauchte Jahre zähen Ringens, bis eine umfassende Lehrkonzeption und eine Abstimmung der Unterrichte aufeinander Gestalt annahmen.

So unzulänglich die Ausbildung zum damaligen Zeitpunkt in vielerlei Hinsicht auch gewesen sein mag: Aus heutiger Sicht fasziniert der Pioniergeist, der in den ersten fünf Jahren das gemeinsame Arbeiten von Lehrern und Schülern geprägt hat. Es war für alle Beteiligten klar, dass man dabei war, etwas Neues und Großes und Wunderbares aufzubauen. Dieses gelebte Gefühl: "Das ist unsere Schule!" Greifbar wurde dieser hohe Grad an Identifikation auf verschiedenen Ebenen. Zum einen ging es um ganz profane Dinge. Es war selbstverständlich, dass handwerkliche Aufgaben in Eigenarbeit erledigt werden mussten. Da wurden Stromleitungen selbst verlegt und Stühle repariert, da wurde gemalert und geputzt, da gab es immer mindestens einen Schüler, der gegen einen kleinen Schulgeldnachlass mit Engagement und handwerklichem Geschick das Amt des Hausmeisters innehatte.

Zum anderen brachten sich die Schüler auf inhaltlicher Ebene in die Gestaltung des Schulbetriebes ein. Es ging dabei nicht nur um ein Benennen der Mängel und Defizite in der Ausbildung, sondern um ein gemeinsames konstruktives Suchen nach Verbesserungen, um Lösungsvorschläge und gegebenenfalls auch um harte Debatten beim Ringen um eine höhere Qualität. Wenn eine Petition der Schülerschaft im Sommer 2000 mit den Worten schloss: "Wir Schülerinnen und Schüler wollen ackern auf nährstoffreichem Grund, und die Früchte unserer Arbeit mögen die Blütenkränze des ETIs sein", so war das keine rhetorische Geste, sondern ein ernsthaftes Bekenntnis. Auf diese Weise gelang es, die Mitgestaltung durch die Schüler als ein wesentliches Element des Geistes dieser Schule zu etablieren.

Eine weitere Facette der Gründerjahre sei noch genannt, ohne die Unvollkommenheit der Ausbildungsstruktur damit nachträglich beschönigen zu wollen: Zwangsläufig lag die Befähigung zur Selbständigkeit und zur Flexibilität in der Arbeit der Schüler höher, als dies bei Angehörigen späterer Jahrgänge der Fall sein sollte.

Einen gewissen Umbruch im Selbstverständnis der Schule stellte das Umbaujahr dar, das Schuljahr 2002/2003. Bereits seit dem Jahre 2000 hatte es seitens des Hauseigentümers Bestrebungen gegeben, die Immobilie zu verkaufen. Daraufhin haben sich Wohnungs- und Gewerbemieter zusammengeschlossen und die Mietergenossenschaft RS 20 gegründet mit dem Ziel, das Haus zu erwerben und zu sanieren. Besonderer Dank gilt hier Frau Jutta Weitz von der WBM, ohne deren Unterstützung dieses Millionenprojekt sicherlich nicht möglich gewesen wäre. Durch einen geschickten Mix der Finanzierung aus Mitteln des Programms zur wohnungspolitischen Selbsthilfe, Fremddarlehen, Investitionszulage, Eigenkapital und Eigenleistungen konnte der Umbau des Hauses realisiert werden. Die Mietergenossenschaft RS 20 wurde während der gesamten Bauphase von Dr. Mathias Schindler und Werner Oldiges ehrenamtlich geführt. Ein Jahr lang wurde der gesamte Gebäudekomplex kernsaniert.

Ab September 2002 betrafen die Bauarbeiten dann unmittelbar die Räume der Schule. Nach und nach wurden die Unterrichte ausgelagert. Der erste Jahrgang zog in eine leerstehende ehemalige Kita in der Borsigstraße, der zweite Jahrgang erhielt seinen Unterricht im tristen Plattenbau des "Neuen Deutschland" in der Straße der Pariser Kommune, und nur die beiden Gruppen des dritten Jahrgangs erarbeiteten ihre Abschlussprojekte hier in der Rungestraße, sozusagen auf der Baustelle. Die Lehrer hetzten zwischen den drei Orten des Geschehens hin und her. Gute Arbeitsbedingungen herrschten an keinem dieser Plätze; am schwersten hatten es aber die Dreier. Das erste, was die Bauarbeiter taten, war die Heizungen zu demontieren. Es wurden zwar transportable Gasöfen aufgestellt, aber abgesehen davon, dass sie die Luft verpesteten, waren sie auch nicht in der Lage, wirklich Wärme zu spenden. Ich erinnere mich an Tage in jenem Winter, an denen ich morgens auf dem Weg zur Schule von der Jannowitzbrücke aus sehen musste, dass die Eisbrecher auf der Spree wegen zu starken Frostes ihre Arbeit eingestellt hatten. Da konnte man dann im Unterricht gleich seinen Mantel anbehalten und sich noch eine Wolldecke überwerfen, während man Neuigkeiten über das Wesen des Dominantseptakkordes zu verbreiten hatte.

Dazu kam noch der Baulärm: Mehrere Presslufthämmer waren monatelang scheinbar rund um die Uhr im Einsatz. Und der Staub, der überall herumflog. Manchmal waren es auch größere Partikel, so zum Beispiel an dem Tag, an dem sich durch die Vibrationen ein tellergroßer Putzbrocken von der Decke löste und mitten im Unterricht den Schülern vor die Füße fiel.

Was sich jetzt rückblickend so hübsch erzählt, ist in Wirklichkeit ein Jahr voller Zumutungen für Schüler wie Lehrer gewesen. Dass dieser Kraftakt überstanden wurde, war ein weiteres Zeugnis für die Stärke jenes Bewusstseins: "Das ist unsere Schule." Diese Schülerinnen und Schüler, die während der Umbauphase eben nicht dem ETI den Rücken zugekehrt hatten, waren ganz gewiss nicht begeistert darüber gewesen, dass gerade sie die Lasten des Umbaus zu tragen hatten. Aber sie haben sie getragen in der Gewissheit, dass am Ende eine neue, schönere und bessere Schule stehen würde. Und im Sommer 2003 war es dann tatsächlich soweit: Mit dem Abschluss der Bauarbeiten präsentierte sich die Schauspielschule Berlin in einem völlig neuen Gesicht als die modernste, großzügigste, am zweckmäßigsten eingerichtete und mit Abstand schönste aller Berliner Privatschulen.

Das Bild, das sich damit bot, wich stark vom Image des alten ETI ab. Schon rein äußerlich hatten wir uns nun vom Sperrmüll-Charme der Anfangsjahre verabschiedet und begannen eine gewisse Etabliertheit auszustrahlen. Aber auch im Inneren ließ sich unterdessen eine Entwicklung nicht mehr übersehen, die sich im Lauf der Jahre vollzogen hatte. Das Improvisierte und bisweilen Chaotische war nach und nach dem Planvollen gewichen. Ausgehend von der ursprünglichen Idee hatte die Sache sukzessive Kontur gewonnen und uns unterscheidbar gemacht. Die Zeiten der permanenten Lehrerfluktuation und der einander jagenden Leitungskrisen waren überwunden; ein festes Stammlererteam hatte sich herauskristallisiert und eine stabile Leitungsstruktur war gewachsen. Die Idee der Mitgestaltung durch die Schüler war aus dem Stadium spontaner Impulse in das der regelmäßigen Einbeziehung der Klassensprecher in die Sitzungen des Künstlerischen Beirates übergegangen. Im Großen und Ganzen liefen von nun an die Unterrichte koordiniert und in Ausrichtung auf ein immer genauer formuliertes Absolventenbild ab. Die Fixierung von Ausbildungszielen, -inhalten und -methoden erlangte zunehmend feinere Strukturiertheit, und die Auswertungs- und Kommunikationskultur verbesserte sich trotz mancher Rückschläge spürbar.

Zwangsläufig betrachtet die Schülergeneration, die nach dem Umbau zu uns gekommen ist, die Schule mit anderen Augen, als es die Gründergeneration getan hat. Der alte Pioniergeist ist verschwunden. Eine Identifikation findet jetzt eher über die anerkannte Qualität der Ausbildung statt als über das Bewusstsein, etwas eigenes zu gestalten. Der Eifer, mit dem die Schüler der ersten Jahre behauptet hatten: "Wir sind eine gute Schule", scheint mir inzwischen in die gelassene Gewissheit: "Wir besuchen eine gute Schule" verwandelt. Einerseits ist es ja sehr schön, dass eine solche Gewissheit aufkommen kann und auch durchaus berechtigt ist, andererseits liegt darin aber auch eine Gefahr. Die aktive Mitgestaltung und die Bereitschaft zum selbständigen Arbeiten gehören zum Geist des ETI. Tendenzen, den Unterricht lediglich als Dienstleistung anzusehen, für die man ja schließlich auch bezahlt, sind ebenso wenig hinzunehmen wie jeder Mangel an Verantwortung des Einzelnen. Diese Verantwortung betrifft sowohl die gemeinsame Arbeit als auch den Umgang mit den materiellen Ressourcen, zum Beispiel mit den Räumen und ihrer Ausstattung. Die Dinge, die wir haben, sind keine Selbstverständlichkeit. Wenn ich mir jetzt, fünf Jahre nach dem Umbau, unsere Räumlichkeiten so im Detail anschauere, finde ich sie zum Teil derart heruntergewirtschaftet, dass ich am liebsten wieder den Presslufthammer kommen lassen würde. Um den zu bezahlen, müssten wir allerdings das Schulgeld erhöhen.

Das Schulgeld und die Kursgebühren sind, nebenbei bemerkt, die einzigen Einnahmequellen, aus denen das ETI für seine Arbeit schöpfen kann. Es gibt daneben keinerlei Zuschüsse, Fördergelder oder Sponsorenschaften, die uns das Wirtschaften erleichtern würden.

Dies bringt mit sich, dass es uns bisher nicht gelungen ist, eine gewisse materielle Sicherheit zu erreichen. Zum anderen aber wirft der Umstand unseres zehnjährigen Bestehens ein glänzendes Licht auf die Arbeit unseres ökonomischen Direktors, dem es trotz des knappen Budgets immer wieder gelungen ist, das Schifflein durch die Stürme der Unwägbarkeiten zu steuern, und das in einer Zeit, die in Deutschland nicht gerade als eine Phase ungebremsen Wirtschaftsbooms gelten konnte.

Meine Damen und Herren, ich habe jetzt lange über die Geschichte unserer Schule gesprochen. Wie aber sind die Ergebnisse unserer Tätigkeit zu bewerten? Diese können ja nur daran gemessen werden, inwieweit es unseren Absolventen gelingt, erfolgreich in dem Beruf zu arbeiten, für den wir sie ausgebildet haben. Nahezu 100% aller unserer Absolventen der letzten zehn Jahre haben das Vorsprechen bei der ZAV, ehemals ZBF, bestanden. Das ist schon erstmal ein Nachweis für die Qualität und die Kontinuität unserer Ausbildungsergebnisse. Dennoch arbeiten nicht alle Absolventen tatsächlich in ihrem Beruf. Jedes Jahr werden in Deutschland mehr Schauspieler ausgebildet, als es Vakanzen an den Theatern gibt, und beim Sichten der Bewerbungen für ein Vorsprechen stehen Absolventen von Privatschulen nach wie vor in der zweiten Reihe. Jedoch gelingen unseren Absolventen inzwischen sogar Festengagements. Der Name unserer Schule bekommt allmählich einen Klang, unser Bekanntheitsgrad an den Theatern wächst, unser Image kann sich sehen lassen. Erst die Absolventen der letzten Jahre erhalten zunehmend unmittelbar nach der Ausbildung ein Engagement, aber die Grundlage für diesen Erfolg haben die Schüler früherer Generationen bereits geschaffen. So ist auch hier ein Prozess zu beobachten, der ausgesprochen erfreulich ist und uns darin bestätigt, dass unser ernsthaftes Streben nach höchstmöglicher Ausbildungsqualität inzwischen nachhaltige Ergebnisse zeigt. Unser Ziel ist es, dass unsere zukünftigen Absolventen dereinst bei Bewerbungen an Theatern in der gleichen Liga spielen wie die Absolventen der staatlichen Schulen. Diese Vorstellung ist durchaus nicht absurd; die Potenzen sind allemal vorhanden.

Meine Damen und Herren, was ist das Geheimnis unseres Erfolges? Es beginnt mit einer seriösen Vorauswahl während der Aufnahmeprüfung und im Probetrimester. Die Versuchung, aus materiellen Erwägungen heraus Kompromisse einzugehen, ist an einer Privatschule naturgemäß sehr groß. Aber wir enthalten uns dieser Art des Zynismus konsequent und arbeiten nur mit Schülern, an deren Ausbildbarkeit wir glauben.

Natürlich mussten auch auf diesem Gebiet erst einmal Erfahrungen gesammelt werden, und es bedurfte einiger Zeit, bis wir uns eines schon bei der Vorauswahl sicheren Blickes rühmen konnten. Nach und nach aber entwickelten wir auf der Basis dieser Erfahrungen strenge und immer differenziertere Auswahlkriterien, die wir mit aller Konsequenz verfolgen. Als beispielsweise im Mai 2005 nur eine Handvoll Bewerber unseren Vorstellungen entsprach, haben wir lieber gar keinen neuen Jahrgang aufgemacht als einen schlechten. Wir sind damit ein hohes Risiko eingegangen, denn es gab ja keine Garantie, dass im September die Begabten nur so strömen würden. Aber die Sicherung der Qualität als oberstes Ziel bestimmte unser Handeln, und ein gütiges Schicksal belohnte unsere Standhaftigkeit. Die Idee ist, dass ein guter Ruf der Schule auch gute Bewerber anzieht. Um den guten Ruf zu garantieren, müssen auch Durststrecken durchgestanden werden.

Wenn die Hürden der Aufnahmeprüfung und des Probetrimesters genommen sind, erwartet den ETI-Schüler ein Unterricht, der den Namen "Vollausbildung" auch verdient. Unsere Lehrkonzeption deckt inzwischen alle Anforderungen ab und wird permanent erweitert und qualifiziert. Hierbei kommt auch wieder der Dialog mit den Schülern zum Tragen, die ihre Ideen und Vorstellungen dazu in die

Diskussion einbringen. In jüngster Zeit wurde so beispielsweise das zusätzliche Körper-Stimm-Training eingeführt sowie Theatertheorie endlich als Prüfungsfach etabliert. Derzeit ist als ein weiterer Ausbildungszweig das Fach Synchronsprechen in der Testphase.

Diese für unsere Schule traditionelle Breite der Ausbildung trägt den Anforderungen einer sich ständig verändernden Theaterlandschaft Rechnung, in der das klassische Festengagement im reinen Sprechtheaterfach eher zur Ausnahme geworden ist und stattdessen Vielseitigkeit und Flexibilität des künstlerischen Handwerks gefragte Tugenden sind.

Wenn diese Breite der Ausbildung nicht auf Kosten der Tiefe gehen soll, setzt das natürlich eine beträchtliche Anzahl zu erteilender Unterrichtsstunden voraus. Und tatsächlich ist die Zahl der regulären Wochenstunden im Verhältnis zur Höhe des Schulgeldes immens groß. Zusätzlich wächst der Umfang der Ausbildung noch dadurch, dass die meisten Lehrer weitaus mehr Stunden unterrichten, als auf dem Stundenplan zu lesen steht und als sie bezahlt bekommen.

Und damit nähern wir uns jenem Punkt, der nach meinem Empfinden tatsächlich das Geheimnis unseres Erfolges ausmacht: Es ist die ethische Integrität der Menschen, die an dieser Schule arbeiten. Für die Institutsleitung gilt ebenso wie für die meisten Stammlehrer und viele unserer Gastdozenten, dass sie hier weit mehr tun als nur einen Job. Auch hier haben wir es, wenn man die zehn Jahre betrachtet, mit einem Prozess zu tun. In einer Art Auslese formte sich, oft nicht ohne Schmerzen, ein Team hochqualifizierter Fachleute heraus, denen es nicht in erster Linie darum geht, ihre Honorarstunden abzuarbeiten oder ihre künstlerische Selbstverwirklichung mit Hilfe der Schüler voranzutreiben. Im Vordergrund steht für uns die Entwicklung der Schüler zu selbständigen schöpferischen Persönlichkeiten. Deshalb betrachte ich unsere Arbeit auch nicht als Dienstleistung, sondern als einen Akt der Erziehung. Das klingt unmodern, hat aber etwas mit Liebe zu tun.

Und diese Liebe gegenüber den Schülern und der Arbeit mit ihnen treibt uns dazu, Trimester für Trimester Dutzende von Überstunden zu absolvieren, uns unermüdlich Abende mit selbstgearbeiteten Monologen und A-cappella-Liedern anzusehen und darüber zu diskutieren, stundenlange Auswertungen und Lehrersitzungen zu organisieren und zusätzliche Projekte mit den Schülern zu erarbeiten. All diese Aktivitäten - das muss an dieser Stelle noch einmal ausdrücklich betont werden - sind unbezahlte Zusatzleistungen, die von uns erbracht werden, weil sie notwendig sind, wenn wir ein ethisches Ideal leben und vermitteln wollen. Dieses Ideal ist eine Sache um ihrer selbst willen tun.

Meine Damen und Herren, das Geheimnis des Erfolges der Schauspielschule Berlin heißt Arbeit, und der Geist des Europäischen Theaterinstitutes heißt Verantwortung. Soviel hat sich in den letzten zehn Jahren herausgestellt. Wenn es uns gelingt, uns dies immer wieder bewusst zu machen und wir aus diesem Bewusstsein heraus nicht müde werden, voller Sorgfalt das Erreichte zu bewahren und gleichzeitig voller Hingabe offen für neue Impulse zu bleiben, dann werden diese zehn Jahre erst der Anfang gewesen sein. Ich danke Ihnen.